



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

o. -W.: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichkeit des Morgens, wo kein anderer Ton als das Gezwitzchen der Vögel im Garten das Schweigen brach, mit der leidenschaftlichen Selbstanklage und Entrüstung zu vergleichen, die mit dem Tage losbrechen würde. Vielleicht waren die Bewohner der Zimmer so wach wie ich selbst. Aber das Haus in seiner Stille war ganz so, wie es gewöhnlich war, wenn ich allein von Vätern oder Gesellschaften in den glücklichen Tagen der Vergangenheit heimkehrte.

So müde ich war, konnte ich doch nicht schlafen, und so ging ich nach dem Flusse hinab und schwamm eine Weile. Bei der Rückkunft fand ich den Haushalt im Begriff, sich zu einem frühzeitigen Morgenmahl zu versammeln. Es war ein kummervoller Haushalt, obwohl die Last, die jeden drückte, theilweise nicht zu sehen war. Mein Vater, in Zweifeln, ob seine Firma den Tag noch aushalten würde, meine Mutter, deren Sorge um meinen Bruder, der jetzt mit seinem Regiment an der Küste stand, bereits ihren Schmerz über das Unglück des Vaterlandes überwog, war heruntergekommen, obwohl sie kaum im Stande war, ihre Stube zu verlassen. Meine Schwester Clara befand sich am Uebelsten; denn sie war nicht einmal fähig zu dem Versuch, ihr besonderes Interesse an der Flotte zu verbergen, und obwohl wir alle errathen hatten, daß ihr Herz dem jungen Leutnant auf dem Flaggenschiffe gehörte — dem ersten, welches untergegangen war — konnte sie ihre unerwiderte Liebe doch nicht aussprechen, und wir konnten ebensowenig unser Mitgefühl für das arme Mädchen äußern. Dieses Frühstück, das letzte Mahl, welches wir zusammen genossen, war bald beendet, und mein Vater und ich gingen mit einem Frühzuge nach der Stadt und kamen dort gerade an, als die verhängnißvolle Anzeige von dem Verluste der Flotte von Portsmouth telegraphirt wurde.

Berliner Briefe.

Berlin, den 19. Mai 1871.

Wessen das Herz voll ist, des fließt der Mund über, und wovon heute die ganze Stadt spricht, das darf ich als gewissenhafter Chronist nicht ignoriren, wenn es auch nicht so recht in meine sonstige Sphäre der Berichterstattung gehören mag. Besorgen Sie nicht, daß ich von den Peripetien des Giftmordprocesses der Wittwe Böllert und ihrer Freisprechung zu erzählen beginnen werde, mich lockt zunächst ein edler Wild.

In der vorgestrigen Reichstags-Sitzung zeigte sich die erste oppositionelle Sturmfluth der liberalen Mehrheit gegenüber dem Bundesrathe, dessen preussischen Vertretern mindestens doch sonst gern und willig das Ohr dieser Majorität gehörte. Die Fluth mit ihrem Brausen und Branden war um so bemerkenswerther, als sich ihr der sonst so vorsichtig-praktische Präsident Delbrück allein entgegenstemmte und die Wellen rings um sich spülen und schäumen ließ, ein einsamer Fels im Meere, seiner Stärke sich wohlbewußt. Bei den Lesern der Grenzboten darf man die Kenntniß der Vorgänge voraussetzen. Zwei Hamburger Postsecretäre, welche um Gehaltszulage petitionirt hatten, waren, der Eine nach der Strafcolonie Ostpreußen, der andere in ein entlegenes Städtchen am Rhein versetzt, oder wie die anklagenden Abgeordneten Banks und Genossen sagten, „strafversetzt“ worden. Nun aber geschah das Komische: diese Staatsanwälte der öffentlichen Meinung formulirten ihre Fragen und Beschwerden auf das Ungeschickteste, so daß die in Schutz ge-

nommenen Postbeamten mit leichter Variante das Wort der Breslauer Judengemeinde auf sich anwenden konnten:

„Heiliger Stephan, du hast uns beleidigt —
Es sei!

Dr. Banks, du hast uns vertheidigt,
Ei weiß!!“

Denn wirklich konnte es doch im Grunde nur darauf ankommen, ob in Wahrheit eine Verkümmernng des jedem Deutschen zustehenden Petitionsrechtes vorgelegen, oder nicht. Hier war die Achillesferse des Bundesrathes. Hierauf konnte Delbrück nur mit „Ja,“ oder „Nein“ antworten, hier hieß es, hie Rhodos hic salta! Was aber thaten die Antragsteller? Sie schmiedeten ein langes, pomphaftes Plaidoyer gegen die Strafversetzung von Beamten und setzten so den Präsidenten des Bundeskanzler-Amtes leicht in den Stand, jede Auskunft über einen Gegenstand zu verweigern, welcher, dem Machtbereiche der legislativen Körperschaft entrückt, lediglich vor das Forum der Executive gehörte. Vom Standpunkte der Regierung war man gewiß berechtigt, jedem Uebergriffe des Reichstags in dieser Richtung bei Zeiten schon einen haltbaren Niegel vorzuschieben und wenn man sich auch auf den Bänken des Bundesraths einigermaßen gedemüthigt und compromittirt fühlen mochte durch den organisirten Beifall der äußersten Rechten, so hat sich doch der demokratische Vertreter Hamburgs nur selbst zuzuschreiben, wenn er mit seiner Interpellation so wenig verbindlich abgefertigt wurde, wie es in der That geschehen.

Ludwig Bamberger hatte zwar das punctum saliens trefflich erfaßt, ... aber auch ihm gelang nicht, den Präsidenten des Bundeskanzler-Amtes aus dem günstigen Terrain hervorzulocken, dessen er sich durch die ungeschickte Fragstellung der Interpellanten zu bemächtigen vermocht hatte. — Ueberhaupt hat Bamberger, ein so scharfer, heller Kopf er auch ist, in dieser Session ausnahmsweise auch da Unglück gehabt, wo er selbst schöpferisch auftreten wollte. Seinem mit so geringer Minorität (ich glaube mit der eigenen waren nur 7 Stimmen dafür) gefallenen Vorschlage in Betreff officieller Zeitungsberichte über die Reichstags-Verhandlungen und die allgemein anerkannte Unzulänglichkeit der bisherigen fehlte es weder an Zeitgemäßheit, noch an praktischer Tragweite. Selbst der unerwartete Abfall Wehrenpfennigs hätte den Antrag nicht der Art in Verruf bringen können, wie er bei seinem Fall erschien, wenn nicht Bamberger selber an einer gewissen phantastischen Unklarheit der Vorstellung dessen gelitten hätte, was er an die Stelle des gegenwärtig Existirenden zu setzen wünschte. — In der That, wie geht es jetzt zu auf der Journalistentribüne des Reichstages? Es werden da mehrere theils autographirte theils polygraphirte und endlich selbst eine gedruckte Reichstags-Correspondenz gefertigt, an deren Spitze mindestens eine geübte und passende Persönlichkeit steht, während die Mehrzahl der Hülfes- und Mitarbeiter, meist junge Studenten, von der Natur der Debatten und den behandelten Gegenständen kaum etwas nennenswerthes verstehen oder wissen. Die einzelnen Zeitungen, welche nicht im Stande sind, große Summen für ihre Reichstags-Berichterstattung zu verwenden, ermöglichen den Unternehmern nicht, gediegene Kräfte in ihren Dienst zu nehmen und so bewegt man sich in einem circulus vitiosus, der noch dadurch verschlungener wird, daß die meisten Provinz-, Tages- und Wochenblätter auch räumlich nicht im Stande sind, den schon so sehr comprimierten Stoff jener Correspondenzen in ihren Spalten zu bewältigen.

Dem gegenüber schwebte nun Bamberger das französische System eines

„Compte rendu analytique“ der Sitzungen vor, wie es das zweite Kaiserreich neben dem stenographischen Bericht in extenso geschaffen, und den es für alle Blätter, welche den letzteren nicht brachten, verbindlich gemacht hatte, um so den Entstellungen der feindlich gesinnten legitimistischen, orleanistischen und republikanischen Presse vorzubeugen. Aber der Abgeordnete für Mainz mußte vielleicht selbst nicht, was die technische Herstellung dieses analytischen Berichtes anbetrifft, den er fälschlich für einen Auszug aus der officiellen Stenographie hielt, daß derselbe auf Kosten und unter Verantwortlichkeit des gesetzgebenden Körpers von ganz besonders gut honorirten und vorzüglich begabten Schriftstellern von Ruf, wie A. Daudet, Paul Dhormoys, Claveau u. A. hergestellt wurde und daß er, bei aller Gedrängtheit, nicht selten die Physiognomie der einzelnen Sitzungen treuer und lebendvoller wiedergab, als der ausführliche stenographische Bericht, dessen Text nachträglich den Rednern zur Aufbesserung ihrer Phrasen und Gedanken (Thiers arbeitete am Fuße seiner Reden oft 11—12 Stunden lang) fast bedingungslos überlassen wurde. Auf diese Weise erhielt man ein unparteiisches Bild der Kammer-Verhandlungen und kein Abgeordneter war genöthigt, der bessern Wiedergabe seiner Expectationen wegen dem oder jenem Scribiflar den Hof zu machen, wie es anderswo zuweilen vorkommen soll. Wie man sich denken kann, verfügt auch die französische Presse nicht über eine Raumesfülle, die ihr den Abdruck solcher Verhandlungen gerade besonders erleichtert. Aber auch hier mußten die praktischen Franzosen einen Ausweg, von denen wir, ungeachtet unserer Siege, in solchen Dingen uns nicht schämen dürfen, etwas zu lernen. Es finden sich nämlich mehrfach Unternehmer in Paris, welche diesen analytischen Bericht gleich in vielen Hunderttausenden von Exemplaren druckten und ihn den Verlegern der Departemental-Journale um einen sehr billigen Preis (5 Franken etwa pro Tausend für die ganze Session) verkauften; so daß diese Zeitungen, ohne ihren Raum irgend zu beeinträchtigen, diese trefflichen Compterendus ihren Blättern einfach beilegen und ihren Lesern einen ungeschmälerten Ueberblick über die Leistungen des gesetzgebenden Körpers verschaffen konnten.

In Deutschland hätte man natürlich nicht nöthig gehabt, einen derartigen Kammerbericht obligatorisch zu machen; die Privat-Industrie konnte unbeeinträchtigt daneben fortbestehen. Wenn aber einmal das Reichstags-Institut seine Ueberlegenheit, bei gleicher Unparteilichkeit, endgültig an den Tag gelegt hatte, so war kein Zweifel, daß die ungeheure Mehrzahl der kleineren Organe von diesen Vortheilen profitirt hätte, während, wie jetzt die Sachen stehen, in Städten unter 20,000 Einwohnern für die Mehrheit der Wähler des allgemeinen Stimmrechts die Vorgänge in Nr. 75 der Leipzigerstraße zu Berlin so gut wie vollständig eine terra incognita bleiben. Von alledem aber ist im Reichstag kein Wort gesagt worden und Bamberger wurde angestarrt, wie ein von bonapartistischen Ideen irregewordener Wolf im national-liberalen Schafspelz, weil er die Hand auf die wunden Stellen gelegt, ohne von der Zusammensetzung des heilenden Balsams etwas mehr als den Namen zu verrathen.

o. — W.

Tom deutschen Reichstag.

Berlin, den 21. Mai 1871.

Fast jede Woche, so scheint es, soll in dieser Zeit eine überraschende und folgenreiche That des Reichskanzlers aufweisen. Vorgestern kündigte er dem